

Hier ist Hoeneß!

Aufgeschrieben von Patrick Strasser

riva

Inhalt

Vorwort	13
1. Nicht angeschnallt – und gerettet	19
2. Weltmeister und Depp der Nation	37
3. Die Ehe mit Paul Breitner	49
4. Gutes Fleisch	63
5. Learning by doing	77
6. Die gute Fee	101
7. Elf Feinde müsst ihr sein	129
8. Der Bauchmensch	165
9. Von Rotterdam bis Mailand	189
10. Error! Systemfehler Klinsmann	215
11. Das Dreigestirn Ulikallefranz	245
12. Einmal Youtube, immer Youtube	279
Ich danke...	298
Verzeichnis der verwendeten Literatur	300



1.

Nicht angeschnallt – und gerettet

Uli Hoeneß hat geschlafen, einmal so richtig gepennt. Er hat seinen eigenen Flugzeugabsturz verpennt. Das hat ihm das Leben gerettet.

Donnerstag, der 18. Februar 1982. Die »Süddeutsche Zeitung« bringt auf Seite 34, links unten, eine Meldung der Nachrichtenagentur dpa:

»Hannover – Beim Absturz einer zweimotorigen Propellermaschine ist am Mittwochabend Uli Hoeneß (30) schwer verletzt worden. Der ehemalige deutsche Fußball-Nationalspieler und heutige Manager des FC Bayern München war mit einem Geschäftspartner auf dem Weg zum Fußball-Länderspiel zwischen Deutschland und Portugal. Die drei anderen Insassen des Flugzeuges konnten nach Angaben der Polizei nur noch tot geborgen werden. Das von Pilot Junginger gesteuerte Flugzeug war um 18.19 Uhr in München gestartet.«

Sie wollten den Paul sehen, ihm beim Spiel zuschauen und danach noch etwas zusammensitzen, essen und plaudern. Sie, das waren Uli Hoeneß und sein enger Freund Helmut Simmler (35), der Direktor des Münchner Copress-Verlages. Geflogen wurden die beiden von Pilot Wolfgang Junginger (30), einem ehemaligen Star der deutschen Ski-Nationalmannschaft, und seinem Kopiloten Thomas Kupfer, einem 25-jährigen Studenten aus München. Zwei Plätze in der sechssitzigen Piper-Seneca waren also noch frei. Einer davon war für Willi O. Hoffmann, den damaligen Präsidenten des FC Bayern, vorgesehen. Er

wurde in der »Abendzeitung« vom 19. Februar 1982 so zitiert: »Eigentlich wollte ich auch mitfliegen. Aber als ich hörte, dass es eine Propellermaschine ist, habe ich abgesagt. Auch Uli war sich nicht sicher, ob er mitfliegen würde. Er führte am Nachmittag noch Vertragsverhandlungen mit einigen Spielern, wollte sich erst am Abend entscheiden.«

Womöglich gerade weil Hoeneß so viel gearbeitet hatte an jenem Mittwoch, setzte er sich im Gegensatz zu Simmler ganz nach hinten in die Maschine. Das rettete ihm das Leben.

Es ist 19.45 Uhr an jenem 17. Februar 1982, als Wolfgang Junginger dem Tower des avisierten Flughafens in Hannover-Langenhagen erstmals Schwierigkeiten meldet. Das kann doch nicht wahr sein, schon wieder – schießt es ihm durch den Kopf. Im März 1979 erst hatte Junginger wegen eines Triebwerkausfalls mit einer Cessna 414 im Ebersberger Forst notlanden müssen. Mehrere Passagiere waren dabei schwer verletzt worden. Einige Tage später stellte sich dann heraus, dass Junginger die Maschine zu knapp betankt hatte. Es kam zu einem Prozess, und das Ebersberger Amtsgericht sprach den Exskistar, der bei der Weltmeisterschaft 1974 in St. Moritz eine Bronzemedaille gewonnen hatte, erst Mitte Januar des Jahres 1982 frei. Junginger, der ein Jahr zuvor in waghalsigen Skiszenen James Bond gedoubelt hatte, musste sich aufwendigen medizinisch-psychologischen Tests unterziehen. Junginger und Hoeneß kannten sich gut, waren befreundet, sie spielten regelmäßig gemeinsam Tennis. Daher hatte sich der

Bayern-Manager dem Piloten, der seit einem halben Jahr verheiratet war, schon oft anvertraut.

An jenem Abend nun zittern die Hände Jungingers, er hat die Maschine nicht mehr im Griff, verliert rasch an Höhe. Die Sicht ist schlecht in der kalten Februarnacht über Osterwald, einem Stadtteil der Stadt Garbsen, es ist unangenehm diesig. Der Flughafenlotse reagiert schnell und rät dem Piloten, trotz des begonnenen Landeanfluges wieder an Höhe zu gewinnen, dann Richtung Norden abzdrehen und kontinuierlich zu steigen. Danach reißt der Kontakt ab. Hektisch setzt Junginger Notrufe ab, zu spät – er hat die Maschine rund 15 Kilometer von der Landepiste entfernt nicht mehr unter Kontrolle. Die Piper-Seneca schlägt im Sturzflug die Wipfel einiger Eichen ab, kracht auf eine Wiese, rutscht 100 Meter weit und bleibt erst an einem Weidezaun hängen. Vorfreude auf den gemeinsamen Abend hatte wenig zuvor noch das kleine Flugzeug erfüllt, nun war da nichts als ein kaltes, lebloses Wrack.

Im Kontrollzentrum des Flughafens von Hannover setzten die Notfallmechanismen ein. Weil die Maschine vom Radar verschwunden war, wurde sofort Großalarm ausgerufen bei Polizei, Feuerwehr und Technischem Hilfswerk. Die endgültige Absturzursache konnte später nie ermittelt werden, da die Piper-Seneca keinen Flugschreiber besaß. Technische Mängel, zu wenig Benzin im Tank oder gar ein Fehler des Piloten – diese Fragen konnten nie beantwortet werden.

Am selben Abend freute sich auch Karl-Heinz Deppe auf Paul Breitner. Die »Tagesschau« lief noch. Der 42-Jährige wollte danach von seiner Wohnzimmercouch aus sehen, wie sich Breitner, Rummenigge und die anderen im Länderspiel gegen die Portugiesen in Hannovers Niedersachsen-Stadion schlugen. Klaus Fischer traf nach 24 Minuten zum 1 : 0, drei Minuten später unterlief Humberto ein Eigentor – 2 : 0. Die Partie, ohnehin nur freundschaftlicher Natur und ein Vorbereitungsspiel auf die WM 1982 in Spanien, war früh entschieden und versprach daher weiterhin wenig Spannung. »Ich habe wie jeden Abend vor dem Fernseher gesessen und mich berieseln lassen«, erinnert sich Deppe, »nichts Besonderes.«

Daher fällt es Deppe, von Beruf Jäger, auch nicht sonderlich schwer, sich zu einer abendlichen Kontrollfahrt mit seinem Jeep aufzumachen, reine Routine. Also steigt er in seinen Wagen und fährt durch das Heitlinger Moor. Eine Viertelstunde vergeht, nichts Besonderes. Wie das Länderspiel scheint auch die Kontrollfahrt keine Überraschungen bereitzuhalten. Doch plötzlich sieht er im Kegel der Scheinwerfer etwas durch das Unterholz kriechen, ein Wildschwein, glaubt er, oder vielleicht ein tollwütiger Fuchs. Dann werden die Konturen klarer: Es ist ein Mensch. Deppe steigt aus und erkennt, dass es wohl ein Mann sein muss. »Er kam mir auf Händen und Knien entgegen.« Die Kleider sind zerfetzt, der Mann ist blutüberströmt und steht unter Schock. »Er hatte überall Blut. Ein furchtbares Bild. Er redete völlig unzusammenhängende Worte, ich konnte nur verstehen, wie er stöhn-

te: ›Ich friere.« Und dann habe ich ihn erkannt.« Uli Hoeneß liegt vor ihm, halb tot. Wenige Meter weiter sieht Deppe nun einen abgerissenen und komplett verbogenen Propeller im Matsch liegen. Auf die Frage, ob noch jemand im Flugzeug stecke, sagt Hoeneß Nein. Deppe muss nun schnell handeln, nicht lange überlegen. Mein Gott, der Hoeneß hier – mit ihm. Er zerrt Hoeneß in seinen Jeep, um ihn schnellstens ins Krankenhaus zu bringen. Rasch wischt er sich Blut und Schlamm von den Händen, startet den Motor, drückt Kupplung und Gas – Motor, Wagen und Deppe heulen auf: Die Räder drehen durch, er kommt nicht aus dem Morast, ist stecken geblieben. Er muss Hoeneß allein lassen und rennt ins nächste Dorf, um von einer Telefonzelle aus die 110 anzurufen. Danach wartet er auf den Rettungswagen, der den Schwerverletzten ins Krankenhaus bringt. Hoeneß wird künstlich beatmet und bei der Ankunft im Krankenhaus sofort auf die Intensivstation gebracht.

Erst um 21.57 Uhr haben Polizei und Rettungsdienst die verschwundene Piper-Seneca geortet. In einem Umkreis von über 100 Metern lagen die Trümmer verteilt, das Cockpit hatte sich beinahe zur Hälfte in den Boden gebohrt. In den Sitzen klemmten drei Leichen, die bis zur Unkenntlichkeit entstellt waren. Hoeneß war weit hinausgeschleudert worden, das war sein Glück. Später wird ihm gesagt werden, dass es nur einen Platz in der Maschine gegeben habe, auf dem man diesen Absturz hatte überleben können. Seinen Platz. Ganz hinten rechts, nicht angeschnallt.

Als Hoeneß am nächsten Morgen aufwachte, blickten ihn zwei Augenpaare an. Paul Breitner und Karl-Heinz Rummenigge saßen an seinem Krankenbett. Hoeneß fragte als Erstes: »Na, wie ist das Länderspiel denn ausgegangen?« 3:1 für Deutschland. Nach dem Anschlusstreffer des Portugiesen de Matos hatte Fischer für den Endstand gesorgt.

Spielstände, Tore, Resultate – solche Dinge hatten für Breitner am Abend zuvor irgendwann keinerlei Bedeutung mehr. »Es sind etwa 60 Minuten gespielt, da registriere ich plötzlich, wie jemand an der Außenlinie herumrennt, hektisch winkt und schreit. Ich denke mir, wer führt sich denn da so auf? Von Weitem sehe ich, dass der Kerl keinen Trainingsanzug trägt, eher einen Trenchcoat. Ich laufe zur Außenlinie, auf einmal erkenne ich ihn. Ja, spinn ich, das ist doch der Bernd, der da an der Aschenbahn entlangturnt, direkt neben dem Linienrichter«, erinnert sich Breitner. Dieser Bernd, das ist Bernd Schröder, ein Unternehmer und gemeinsamer Freund von Hoeneß und Breitner aus München. Schröder brüllt zu Breitner herüber: »Der Uli ist abgestürzt mit seiner Propellermaschine, wahrscheinlich sind alle Insassen tot.« Das Spiel läuft weiter, Breitner muss seine Position halten, informiert jedoch Rummenigge. »Ich bin danach nur noch schwindlig und in Gedanken versunken auf dem Platz umhergeirrt, eigentlich hab ich gar nicht mehr mitgespielt«, erzählt Breitner. Zehn Minuten später die nächste Info von der Aschenbahn: »Drei Tote! Einer soll überlebt haben – mehr wissen wir noch nicht.« Eine Aus-

kunft, die Hoffnung beinhaltet, aber im Grunde noch schlimmer ist. Was, wenn ...? Was, wenn ausgerechnet der Freund ...? Was, wenn der eine der vier ...? Abgehackte Gedanken schwirren durch Breitners Kopf, lähmen ihn, aber seine Beine laufen profitemäßig einfach weiter. »Als ich einen klaren Gedanken fassen kann, renne ich zu Bernd und sage: ›Kümmere dich um einen Polizeiwagen, damit wir gleich nach dem Schlusspfiff los können.« Die letzten Minuten habe ich nur noch auf die Stadionuhr geschaut.« An das geplante und für die Nationalspieler eigentlich obligatorische Festbankett im Hannoveraner Ratskeller verschwenden Breitner und Rummenigge in dieser Nacht keinen Gedanken mehr.

Mittlerweile hatte auch Bundestrainer Jupp Derwall mitbekommen, dass etwas nicht stimmte. Er erkundigte sich und wollte Breitner austauschen – immerhin lief ja vor Millionen von Zuschauern noch ein Länderspiel. Aber Breitner lehnte ab. »Ich war paralysiert, das war mir auch schon egal. Die letzten Minuten habe ich mich nur an der Linie aufgehalten, von der aus ich möglichst schnell zu den Kabinen laufen konnte.« Eine letzte Anweisung noch an Rummenigge: Er sollte Interviews geben, nichts sagen, eine Routinenummer abziehen. Breitner wollte einen Reporterauflauf im Krankenhaus Hannover-Nordstadt vermeiden. Dann endlich der Schlusspfiff. »Ich bin gerannt wie ein Wahnsinniger«, erinnert sich Breitner, »habe mich auf der Treppe zu den Kabinen im Laufen beinahe komplett ausgezogen.« Drei Minuten später saß er verschwitzt im Auto, neben ihm Bernd Schröder. Der Polizist

startete den Wagen – ab ins zehn Kilometer entfernte Krankenhaus. Auf der Fahrt bekamen sie die nächste Info: Der Name des Überlebenden war Uli Hoeneß. 20 Minuten später erreichten sie das Hospital, es war jetzt 22.50 Uhr. Just in dem Moment, als sie eintrafen, trugen Sanitäter den Schwerverletzten auf einer Trage Richtung Eingang der Intensivstation. Hoeneß hatte die Augen geöffnet, da stürzte Breitner auf ihn zu, berührte ganz vorsichtig sein blutverschmiertes Gesicht und schrie ihn an: »Uli, Uli, hörst du mich?« Hoeneß bewegte nur lautlos die Lippen.

Wenig später erreichte Karl-Heinz Rummenigge im Trainingsanzug das Krankenhaus Nordstadt. Er traf dort auf Paul Breitner, der auf einem Stuhl im Gang der chirurgischen Ambulanz saß und eine Zigarette nach der anderen rauchte. Sie durften in das Zimmer von Chefarzt Dr. Ottmar Trentz, bekamen Kaffee angeboten. Obwohl Rummenigge nicht so eng mit Hoeneß befreundet war wie Breitner, übermannten ihn die Gefühle. Er weinte. Erst aus Verzweiflung, dann aus Erleichterung, weil Chefarzt Trentz nach Mitternacht aus der Intensivstation kam und verkündete, dass Hoeneß auf jeden Fall durchkommen werde. Die Diagnose lautete: Querfortsatzbrüche an der Lendenwirbelsäule, eine Gehirnerschütterung sowie eine linksseitige Lungenquetschung, Frakturen am Oberarm und Knöchel, zudem ist Blut in die Lunge geraten. Aber eine weitere Operation war nicht notwendig. Trentz: »Herr Hoeneß kann sich an den Hergang des Absturzes überhaupt nicht mehr erinnern.«

Nun war es an der Zeit, Hoeneß' Ehefrau Susi per Telefon zu informieren. Breitners Frau Hildegard war zur Familie Hoeneß nach Hause

geeilt, um sie zu trösten. Da es zu spät war, um noch nach Hannover zu fliegen, musste Frau Hoeneß auf die erste Frühmaschine am nächsten Tag warten.

Gegen drei Uhr fuhr Rummenigge dann zurück ins Mannschaftshotel, Breitner blieb im Krankenhaus. Die ganze Nacht, in der Hoeneß künstlich beatmet wurde, wachte er am Krankenbett seines Freundes. Ullis Bruder Dieter kümmerte sich unterdessen um ihre Eltern. Zum Glück hatten sie, die gerade Urlaub im österreichischen Seefeld machten, nicht aus der Zeitung oder dem Radio vom Flugzeugabsturz erfahren. Dieter Hoeneß: »Ich habe sie Donnerstagsmorgen angerufen und es ihnen schonend beigebracht. Die Mutter war dennoch völlig fertig mit den Nerven.«

Am Donnerstag kam auch Susi Hoeneß im Krankenhaus an. Rein äußerlich sah ihr Mann eher aus, als hätte er eine Kneipenschlägerei hinter sich und keinen Flugzeugabsturz. Das linke Auge war wie für einen Faschingsball geschminkt, er hatte ein dickes Veilchen. Doch Hoeneß hatte auch Schmerzen, Stiche in der linken Lungenhälfte. Viel schlimmer war für ihn aber der Verlust eines Freundes, wie er Susi und seinen Freunden gestand: »Eigentlich fühle ich im Moment nur einen unwahrscheinlichen Schmerz wegen des Todes von Helmut Simmler, der ein echter Freund war.«

Paul Breitner kümmerte sich unterdessen um alles Wichtige, er wollte die rasche Verlegung von Hoeneß ins Klinikum Großhadern in Mün-

chen zu Professor Heberer für Freitagvormittag veranlassen. Doch da gab es ein Problem. Wie sollte Hoeneß nach München gebracht werden? Im Auto? Mit den Verletzungen und den Schmerzen? Im Flugzeug? Nur eineinhalb Tage nach dem Absturz – unmöglich. Aber Breitner hatte einen Plan. »Ich organisierte eine Cessna 441, sagte aber Uli nichts davon. Wir fuhren dann zum Flughafen, seine Frau Susi war auch dabei, und sind zusammen aufs Rollfeld raus. Ich musste Uli ein wenig stützen, er konnte nicht schmerzfrei gehen, war etwas wacklig.«

Sie näherten sich zwei Maschinen, einem kleinen Düsenjet und einer Propellermaschine ähnlichen Typs wie die Piper-Seneca. Nun kam der Moment, in dem sich die gesamte weitere Managerkarriere von Hoeneß entscheiden sollte. Wie würde er seinen Job weiter ausüben können, wenn er wegen des Absturzes nicht mehr in der Lage wäre, jemals wieder ein Flugzeug zu besteigen? Ein Scheideweg tat sich auf, mitten auf dem Rollfeld. Eine entscheidende Kreuzung im Leben. Ein Moment, in dem man einen echten Freund an seiner Seite braucht.

»Er hatte nur eine Chance«, sagt Breitner später, »ich wollte, dass er das so schnell wie möglich verarbeitete. Er ging zur Düsenmaschine hinüber, aber ich schob ihn, ohne etwas zu sagen, zur Propellermaschine.«

Hoeneß blieb stehen, nur wenige, aber ewig anmutende Sekunden. Er musste fliegen. Konnte er sich überwinden? Er konnte. Gemeinsam mit seiner Frau stieg er ein und flog nach Hause, Breitner fuhr mit dem Auto zur Mannschaft nach Bremen und telefonierte dann Hoeneß hin-

terher. »Ich war erst beruhigt, als ich erfuhr, dass er gesund gelandet war. Also, ein Hund is' er scho', der Uli, wie man in Bayern sagt, ich würde mich nicht mehr in so eine Maschine setzen.«

»Ich wusste, dass er im umgekehrten Fall genauso gehandelt hätte, wir haben uns blind verstanden«, so Breitner im Rückblick. In München angekommen, wurde Hoeneß von Tochter Sabine (6) abgeholt, die mit Verwandten zum Flughafen gekommen war und dem Papa ein paar Bilder gemalt hatte. Sie überreichte ihm die Kinderkunstwerke und staunte über den Gips am rechten Fuß. Nach der Landung sagte Hoeneß zu Journalisten: »Der Schock kann noch kommen.« Es klang, als würde er darauf warten. An den Absturz selbst, die Rettung durch Jäger Deppe und seine erste Nacht im Krankenhaus hat er bis heute keinerlei Erinnerung, weil er ja tief geschlafen hatte während des Fluges. »Als ich aufgewacht bin, saßen meine Frau und der Paule an meinem Krankbett. Es ist wohl besser so, dass ich mich nicht mehr erinnern kann. Sonst würden mich diese schlimmen Szenen nie mehr loslassen.«

Ganz verdrängen will er jene Nacht allerdings nicht. Deshalb liegen Fotos aus Zeitungen der Tage nach diesem 17. Februar 1982 in seinem Büro – nicht an der Säbener Straße, zu Hause an seinem Wohnsitz am Tegernsee. Ab und zu, gibt er zu, wirft er einen Blick darauf. Und dann wird ihm ganz anders. Er ist sich bewusst, dass er im Grunde keine Chance gehabt hatte zu überleben. Kaum zu glau-

ben, dass überhaupt jemand aus dem Wrack lebend herausgekommen ist – und dass gerade er es war. Seitdem hat sich auch seine Einstellung verändert, wie er im Jahr 2003 einmal verriet: »Es war eben der Punkt in meinem Leben, an dem ich zu mir gesagt habe: Irgendwann zählt nicht mehr das Nehmen, sondern das Zurückgeben an die Gesellschaft.«

Unter den Bayern-Spielern herrschte in den Tagen nach dem Absturz »tiefe Betroffenheit«, wie es etwa Verteidiger Udo Horsmann ausdrückte, die Stimmung beim Training war komplett am Boden. Keine ideale Vorbereitung für das Prestigeduell im DFB-Pokal am Samstag darauf bei Werder Bremen. Und da gab es noch ein Problem: Kaum einer aus der Mannschaft und dem Betreuerstab wollte mehr in ein Privatflugzeug steigen. Also buchten die Bayern kurzfristig auf eine Linienmaschine nach Bremen um. Ab sofort wollte man sich wohl nur noch Berufspiloten anvertrauen – zumindest in den ersten Wochen und Monaten nach dem Absturz. In Bremen schien eine schlimme Niederlage vorprogrammiert. Vom Telefon am Krankenbett aus forderte Hoeneß: »Tut alles, damit ihr das Halbfinale um den DFB-Pokal erreicht.«

Vor dem Anpfiff sagte Breitner: »Es ist keine Partie wie jede andere. Wir alle spüren eine gewisse innere Verpflichtung.«

Doch die Mannschaft stand unter Schock – und siegte dennoch nach Verlängerung mit 2 : 1. Ausgerechnet Breitner schoss beide Tore. Heute noch spricht er davon, dass er damals eines seiner

besten Spiele für den Verein gemacht habe, und dies aus gutem Grund: »Wir haben in erster Linie für ihn gekämpft und gesiegt. Meine beiden Treffer waren mein persönliches Geschenk und sicher die beste Medizin, um Ulis Genesung zu beschleunigen. Wäre ich Einzelsportler gewesen wie beispielsweise ein Tennisspieler – mir wäre an dem Samstag alles wurscht gewesen. Aber so war ich dem Verein und auch meinen Kollegen gegenüber verantwortlich.«

Die 5000 DM Siebprämie waren keine Genugtuung, Breitner hatte andere Sorgen: »Ich war nur noch eines: müde.« Denn Ulis bester Kumpel hatte kaum geschlafen seit Mittwochabend, seit Bernd Schröder während des Länderspiels gegen Portugal an die Seitenlinie gestürzt war.

Während seiner Abwesenheit übernahm Präsident Willi O. Hoffmann Hoeneß' Aufgaben als Manager, er sollte die Geschicke des Klubs vorerst gemeinsam mit Geschäftsführer Walter Fembeck lenken. »Wir haben immer eng zusammengearbeitet, sodass ich in die laufenden Angelegenheiten eingeweiht war«, sagt Hoffmann später. Allerdings sei seine Sorge gewesen, dass doch ein »kleines Vakuum« hätte entstehen können hinsichtlich neuer Aktivitäten im Bereich Werbung. Aber Breitner beobachtete genau, was passierte. Weil Hoeneß' Sekretärin gerade Urlaub auf Gran Canaria machte, wurde er persönlich zum Aufpasser, ungebetene Gäste durften nicht ins Büro an der Säbener Straße. Vor allem niemand, der womöglich das Manageramt überneh-

men wollte. »Er hat sie alle weggebissen«, erinnert sich Hoeneß, »diese Erlebnisse haben uns zusammengeschweißt.«

Vier bis sechs Wochen sollte die Schreibtischsperre für Hoeneß andauern. Am 23. Februar lautete die Schlagzeile der »Abendzeitung« auf Seite 6: »Uli Hoeneß managt im Bett, Paul Breitner hilft im Büro«. Dem Reporter sagte Hoeneß: »Den 17. Februar feiere ich ab jetzt als zweiten Geburtstag.« Doch viel Zeit für Sentimentalitäten nahm er sich nicht, fügte fast im selben Atemzug hinzu: »Ich möchte so schnell wie möglich wieder arbeiten. Das Leben freut einen nun umso mehr. Außerdem habe ich bei allem Unglück die positive Erfahrung gemacht, dass ich doch eine Menge echter, guter Kumpel habe.«

Auf dem Nachtkästchen an seinem Bett auf Station H21, Zimmer 112 des Klinikums Großhadern standen Blumen, Obst und ein paar aufmunternde Karten. Und natürlich ein Telefon. Zum Arbeiten. Nur etwa jeder zehnte Anruf war privat. Etwa der: »Ja, servus, Uli, der Sepp ist hier. Kann man dich besuchen?« – »Freilich, gerne, komm vorbei!« Torhüter Maier fuhr sofort hin. »Ich wollte unbedingt, hatte das Gefühl, das machen zu müssen.« Auch weil er sich daran erinnerte, wie sich Hoeneß nach Maiers Autounfall 1979 eine Woche lang um ihn gekümmert hatte. »Als ich dort war und ihn im Bett sitzen sah, war ich erleichtert. Der Uli hatte ein blaues Auge – sonst nichts. Und was machte er? Telefonieren! Da wusste ich: So schlimm kann's also nicht sein.« Hoeneß zog sich an, und sie verließen gemeinsam das Klinikumgelände, weil

sie Lust hatten auf Weißwürste gegenüber in einer kleinen Wirt-schaft.

Hoeneß war zurück im Leben. Karl-Heinz Deppe, den Jäger, seinen Lebensretter, der noch heute in der Nähe von Osterwald wohnt, hat Hoeneß nie vergessen. »Ein Jahr später, im Februar 1983, hat mich Uli Hoeneß mit meiner Familie und dem gesamten Freundeskreis nach München eingeladen – das muss man sich mal vorstellen«, erzählt Deppe. »Wir waren 50, 60 Mann. Wir haben ein Spiel im Olympiastadion gesehen und dann im ›Sheraton‹-Hotel übernachtet. Unsere Party ging bis sechs Uhr früh, das war ganz toll.« Deppe bekam auch regelmäßig Post von Hoeneß zum Geburtstag. Und Anrufe von Journalisten, je nachdem, welcher Jahrestag anstand, wie viele Jahre sich die wundersame Rettung aus dem Wrack jährte.

»Ich wollte und will keine Geschäfte mit dieser Sache machen. Da-mals wollte ein People-Magazin mich kaufen, alle Erinnerungen, al-les. Aber ich habe abgelehnt. Auch ein Reporter einer Boulevardzei-tung war da. Einmal bin ich dann reingefallen. Sie haben mich gefragt, ob ich denn zum Geburtstag oder zu Weihnachten – ich weiß es nicht, egal – etwas von Uli Hoeneß bekommen habe. Ja, und tatsächlich, in diesem Jahr hatte ich nichts bekommen. Aber das war Zufall, er hat mir immer mal wieder was geschickt. Und was macht die Zeitung, sie schrieb: ›Hoeneß vergisst seinen Lebensretter!‹ Das war einfach

lächerlich.« Seitdem ist Deppe skeptisch. Auch weil er völlig bescheiden geblieben ist. Er, der Menschenretter, der Karriereretter des Bayern-Managers. »Ich habe Hoeneß gerettet, ja. Aber ich finde, ich habe nur meine Pflicht getan.«